

Act!

Meine Damen, meine Herren,

ich muß gestehen, daß ich ein bißchen zusammengezuckt bin, als ich den Titel dieser Tagung gelesen habe. Nicht, daß ich etwas dagegen hätte einwenden mögen, im Gegenteil. Wenn mich etwas elektrisiert hat, so war es das Ausrufezeichen hinter *diesem* Wort. Wenn hinter dem ACT ein großes Ausrufezeichen steht, so wohl deswegen, weil sich Handeln nicht mehr von selbst versteht. Warum sonst sollte ich zu einer Handlung, welcher Provenienz auch immer, aufgefordert werden? In diesem Sinn war mein Zucken also eine Art Interpunktionsproblem, hätte ich persönlich wahrscheinlich ein Fragezeichen dorthin gesetzt. Was ist eine Handlung?, sagt mir der Titel. Oder wenn ich's (der Intention unserer Gastgeber gemäß) als Aufforderung buchstabiere: Setze eine Handlung in Gang – und zwar so, daß sie als solche sichtbar wird. Mit diesem Auftrag also sitze ich vor ihnen – in der merkwürdigen Position eines Performers, dem es zufällt, eine bereits fragwürdig gewordene Handlung zur Performance, also zum Ausrufezeichen werden zu lassen.

Das ist mir keineswegs unangenehm (bringt es doch eine gewisse rhetorische Spannung ins Spiel). Eine Handlung, die sich nicht von selber versteht, verweist auf einen Handelnden, dem das Selbstverständliche überhaupt abhandengekommen ist. Das mag unangenehm sein, hat aber den wunderbaren Nebeneffekt, daß hier unversehens eine Theatermaschine in Gang gesetzt worden ist: Hamlet. Act! Gleichwohl – auch wenn ich bereits auf dem Sprung bin, mich in dieses Spiel zu vertiefen – möchte ich doch für einen Moment, für eine Gedenksekunde innehalten. Und zwar um folgender Frage willen. Wie wären wohl

unsere Altvorderen dieser Frage begegnet? Wie hätte sich die Frage nach der Politischen Handlung vor 30 Jahren gestellt? In dieser Form zweifellos nicht. Wahrscheinlich hätte man – wenn denn die Notwendigkeit des Engagements überhaupt mit einem Fragezeichen versehen worden wäre – diese Frage nicht als Handlungsproblematik, sondern in der Leninschen Spielart gestellt, also: *Was tun?* Welches Kampfmittel wähle ich? Welcher Bewegung schließe ich mich an? Und in welche Richtung wird es gehen? Wenn man so fragt, so läuft die Antwort der Frage voraus. Aber diese Was-auch-immer – und eben das macht die kulturelle Scheidelinie aus – hat sich verflüchtigt – und mit ihm die Hoffnung auf ein so-oder-so-geartetes Engagement.

In der Tat enthält unser Titel noch ein dritte Bedeutungs-Schicht (und damit steige ich bereits in den Untertitel ich): Wenn ich handele, daß meine Handlung als eine solche sichtbar wird, werde ich zu einem politischen *Akteur*. Politik ist Performance. Theater. Inszenierung (und so machen unsere Altvorderen einfach so weiter wie sie es immer gemacht haben, nur daß sie jetzt nicht mehr im Parlament, sondern auf den Schaubühnen herumlungern).

Wenn Sie mich so verstanden hätten, hätten Sie mich allerdings grob mißverstanden. Denn die Instrumentalisierung, die Politisierung der Bühne ist nicht umsonst zu haben. Die Gesetze der Performance wandern in den Begriff des Politischen ein, verändern ihn. Lassen Sie mich, um dies zu verdeutlichen, den Titel einmal in eine andere Form übersetzen. Logisch, würde ich sagen, handelt es sich bei dem Ausrufezeichen um einen *Handlungsverstärker*. Materiell: um den Blick einer Kamera, die Reizbarkeit eines Mikrophons, um ein Publikum, das sich, als versammelter Blick, in der Gestalt des Performers, verdichtet (mehr oder minder *unplugged*). Ich hebe also dieses Glas Wasser – und im Grunde reicht schon die Möglichkeit, daß ich es fallen lasse (also eine kleine Theorie der

Drohung), um einen merkwürdigen, aber zutiefst vertrauten Prozeß in Gang zu setzen: SUSPENSE! Das ist kein Glas Wasser, sondern eine Aktion! [Wasserglas fällt] Es ist so einfach. Eine kleine Muskelschwäche, nichts weiter.

Die Frage ist natürlich, was hier der Gegenstand der Aktion gewesen ist. Nun, das Glas war wohl kaum mehr als eine Requisite, ein Vorwand. Vielmehr ist es Ihre Aufmerksamkeit, die auf dem Spiel steht, die das Material der Szene ausmacht. Ich gebe gern zu, daß diese Aktion, dieser *act gratuit*, absolut keinen Sinn ergibt – und hoffe Sie sehen mir, daß ich dieses zweite mir verbliebene Glas zu etwas anderem verwende, z.B. um mir jetzt eine kleine Tablette zuzuführen.

2. Die Ästhetisierung der Handlung verweist auf einen Handlungsschwund. Der Gedanke, an eine so oder so geartete Aktion, hat sich aufgelöst – so wie diese Kopfschmerztablette hier sich auflöst im Glas. Es gibt Gedanken, die ihrerseits nicht so sehr Handlungsformen, als vielmehr Sedativa sind, also das, was sich der Nichthandelnde verabreicht, um die psychischen Folgen seiner Nicht-Intervention zu beschreiben. Name it! Autopoietische Systeme, dissipative Strukturen, frei flottierende Kapitalströme. Was ist dies anderes als ein ortloser Kopfschmerz: das Gefühl einer um sich greifenden Entortung, daß ich nichts bin als ein Vollzugsbeamter, der mit administrativer Gleichmut das Eh-und-Je-sich-Vollziehende registriert, absegnet. Denn es geschieht, so oder so. Freilich wäre es allzu naiv, derlei Gedankenfiguren schlechthin zu denunzieren. Denn im positiven Sinne vermag der Kopfschmerz, dieses Kopfzerbrechen an der Welt, eine durchaus präzise Lagebeschreibung abzugeben. Tatsächlich handle ich nur sehr bedingt. Nicht bloß, daß ich mich an den Dingen stoße, von Sachzwängen begrenzt werde, darüberhinaus kann ich erleben, daß mein Handlungsmodus zunehmend die Gestalt eines Knopfdrucks angenommen hat, eines Triggers, der erst die Aktion auslöst. Aber die Maschine ist etwas anderes als ich selbst, ein Fremdkörper (in

dem Maß, in dem ihr Innenleben mir unvertraut ist). In meine Handlung das mischt sich also Rauschen der Apparatur, das Innenleben der Maschine (womit der Aktionsbegriff, in der technischen Welt, grundlegend auf eine Form der *Interaktion* hinweist). Nun scheint das Innenleben der Maschine auf eine merkwürdige Weise die *Oberhand* gewonnen zu haben. Warum sonst erscheine ich mir nicht mehr wie ein vollgültig Handelnder, sondern vielmehr wie ein Simulant? Appendix? – ES passiert. Und ich nehme eine Kopfschmerztablette gegen den Stress.

3. Mag dieser Zweifel nachvollziehbar sein, so steht er in einem radikalen Kontrast zu dem, was um mich herum geschieht. Nicht bloß, daß die Dinge sich wandeln, daß dort, wo ein Haus stand, plötzlich kein Haus mehr steht – nein, der Wandel betrifft mich selbst, meine unmittelbare Körperlichkeit. Wenn ich – vermittelt irgendeiner magischen, fluoreszierenden Apparatur - sehen könnte, was mein Körper, als Zeichengeber auslöst, wäre ich fasziniert von den Echowirkungen, dem Zeichengewebe und den Filiationen – würde sich unweigerlich der Eindruck aufdrängen, daß mein Begehren (diese vage Weltgefühl) tatsächlich weltumspannend ist. Hier liegt das Paradox meines Handelns. Mag der Knopfdruck subjektiv die Vorstellung des *Handlungsschwundes* erzeugen, so bewirkt er faktisch eine unmittelbare Intervention ins Weltgeschehen. Ich drücke einen Knopf – und eine statistische Maschinerie registriert. In Korea. Argentinien. Wo immer. Ich zähle. Und werde gezählt. Überall. Ich stehe im Supermarkt, noch ganz beseelt von der Frage, ob ich BUTTONI Spaghetti nehmen sollte, und jedes Stück, das dort übers Band läuft, verwandelt sich, im Innern der Maschinerie, zu einer Handlungsanweisung. Ich bediene meine Fernbedienung – und der elektronische Raum registriert

gleichmütig: meine Verweildauer, meine Woher, mein Wohin. Wo immer ich bin, handle ich, schreibe mich ein, werde zum Engramm einer Handlung, die irgendwann zu mir zurückläuft – ein vorweggenommener Wunsch.

Die direkte Demokratie der Konsumenten ist eine Realität. Insofern ist es lächerlich (oder zeugt von einem aus der Mode geratenen paternalistischen Denken), noch von einer sogenannten *schweigenden Mehrheit* zu sprechen. Denn diese Mehrheit hat längst aufgehört zu schweigen. Nicht bloß, daß sie uns in ihren Nachmittagsshow die Ohren vollquasselt, darüberhinaus hat sie sich, weitgehend ohne ein ausdrückliches Bewußtsein, zu einer politischen Macht formiert. Mag sein, daß die *Couch potatoe*, die dort auf dem Sofa liegt, nur eine Fernbedienung zu bedienen glaube, tatsächlich jedoch hält sie eine kleine telematische Guillotine in der Hand. In der Tat gibt es nichts Tödlicheres für einen Politiker als der massenhafte Reflex seines Publikums, ist der Fluchtreflex zu McGuyver oder ins Werbefprogramm ein symbolisches Todesurteil. Aber bin ich nicht selbst ein Teil dieser Macht? Ist es nicht so, daß auch ich die mißliebigen Repräsentanten, überhaupt alles, was ich nicht sehen mag, einfach wegzappe, während umgekehrt das Personal, das dort auf dem Schirm erscheint, meinem innersten Begehren entspricht.

4. Ich stelle mir vor, daß dieses Ausrufungszeichen etwas wie eine Nadel ist, eine Droge, die mir unter die Haut geht – und ich spüre, wie dieser Schuß (die mediale Infusion) sich ausdehnt in meinem Körper. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich etwas, das aussieht wie ein Tier. Oder ein monströser, oszillierender Apparat. Eigentlich ist es unentscheidbar. Für einen Moment sehen die grünlichflimmernden Schuppen dieses Wesens aus wie Fernsehschirme, wie ein gigantischer Buddha von Nam June Paik, aber ebenso gut könnte es irgendeine gallertartige Flüssigkeit sein, irgendetwas, das ich, weiß Gott woher, als eine Art

Körperflüssigkeit wahrnehme. Für einen Moment habe ich die etwas perverse Vorstellung, das hier das tägliche Ejakulat der männlichen Weltbevölkerung konserviert wird, aber dann erscheint es mir eher quecksilbrig, irgendein Gift. Eine Säure, was immer. Dieses Etwas pulsiert, dehnt sich aus und zieht sich zusammen. Nicht so, daß es als ein Ganzes kontrahiert, sondern unterschiedlich stark. Folglich wandelt sich seine Gestalt, und zwar unaufhörlich. Ich weiß nicht einmal, ob diese metamorphe Masse unter einer durchsichtigen Membran, aus Plastik beispielsweise, sich bewegt. Das Schreckbild ist so stark, daß ich, noch mit geschlossenen Augen, die Augen zu schließen suche. Aber es hilft nichts. Auch ohne daß ich es sehe, weiß ich, daß ich mit diesem Ding, diesem riesenhaften, formlosen Mutterkuchen, verbunden bin, daß das Gift in mich eindringt. Dieses Gift ist nichts anderes als: *Angst* in Reinform. Ich weiß nicht, ob die befallenen Stellen einfach bloß ausgehöhlt oder anästhesiert sind, ich weiß bloß, daß ich das Gefühl habe, ausgesaugt zu werden.

Und doch, das ist das merkwürdige: nach einer Weile gewöhnt man sich daran. Mag sein, daß es daran liegt, daß sich das Pulsieren auch in mir selbst als ein Oszillieren sich artikuliert. Ich spüre, daß die Angst nachläßt, verebbt. Wie der Rückkopplungsklang einer elektrischen Gitarre bleibt eine hohe Frequenz zurück – und plötzlich (in dem Augenblick, da eine Stille sich einstellt) ist es, als ob ich von einer *überlebensgroßen Energie* erfüllt wäre, entsteht soetwas wie ein Drang, mein Inneres in diesen Apparat zurückzupumpen, als ob ich das Atemzentrum des Monsters bin, als ob es meinen Impulsen folgen wird. Aber das dauert nicht lang an, kommt doch der Augenblick, da ich Atem schöpfen muß, da der Fremdkörper die Kontrolle erneut übernimmt. Was ist das für ein sonderbares Equilibrium: diese Mischung aus Angst und tiefer Demütigung, und andererseits einer nicht minder überlebensgroßen Körpersensation.

Irgendwann aber macht sich der viszeräre Wunsch bemerkbar, diesen Fremdkörper abstoßen zu wollen. Und der Haß darüber, daß er in mich eindringt, daß er sich, mit der Bösartigkeit Sadescher Körperkonfigurationen, meiner Körperöffnungen annimmt. Am allermeisten aber hasse ich das Proteusartige, die Gesichtslosigkeit dieses Wesens. Daß es sich verbirgt, daß es formlos ist. Wenn ich lese, daß der Feind die *eigene Frage* in Gestalt sein soll, so ist das Heimtückische dieses Feindes seine Gestaltlosigkeit.

5. Das, was ich in ihm entdecke, ist meine eigene Gestaltlosigkeit. Das Taubheitsgefühl meines Körpers. Gefühlsanästhesiert, spüre ich, wie alle meine Empfindung sich in Haß transformiert. Ohne meinen Körper ist es eine kalte Erregung, viel mehr ein Gedanke als ein Gefühl. Hat die Abstraktion nicht immer schon in der Gestaltlosigkeit gehaust? Kalt. Rational. Ich weiß, daß die Batterie meines Hasses der Tod ist. Aber ich kann mir den eigenen Tod nicht wirklich vorstellen, umso besser aber den eines anderen. Nein, nicht bloß eines, vieler anderer. Ich weiß nicht, wann dieses Ding in meine Gedanken geraten ist. Ich weiß nicht einmal, ob es meine eigenen Gedanken sind. Ich habe Angst vor diesem Ding. Ich genieße die Angst, die es auslöst. Ich genieße, daß ich mit diesem Ding in der Hand nicht darüber nachdenken muß, was eine Handlung ist. Hier liegt ein Ausrufezeichen in meiner Hand. Und ich lächle, lasse die Tage vergehen – habe das Gefühl, daß es gar nicht nötig ist, sich verwickeln zu lassen: in die Ortlosigkeit, den Terror der Stechuhr, ins Nirwana der wuchernden Zeichen. Die *Sinnlosigkeit meiner Handlung* ist mein Bürge. Ich weiß, daß sie, in Szene gesetzt, dazu führen wird, daß das Monster sich vor mir neigt. Dieses Ding, das den Tod bringen wird, ist meine Lebensversicherung. Nicht erst, wenn es todbringend wirkt, sondern schon jetzt. Das ist die Wirkung: SUSPENSE. Ich habe keine Angst

vor der Angst. Wenn ich um mich schaue, und den Gesichtern und ihren Sprechblasen lausche (die wie aufgeblasene Kaugummis aus ihren Mündern quellen), kommt mir alles vor wie ein dadaistisches Welttheater, eine gigantische Scheinproduktion. Ich schaue den Equilibristen der Politischen Simulation bei Ihren Kunststückchen zu, und entlarve sie einer nach dem anderen, nur so zum Spaß. Mit diesem Ding in der Hand bin ich gerecht. Es ist, als ob ich ein Heiliges Buch in der Hand hielte. Manchmal träume ich, daß man den Lauf der Welt aufhalten könnte. Ich träume von Land, Bauern, ich träume von einer Kindheit, in der es keine Lüge und keine Fremdkörper gibt. Und während draußen die Welt in Atome zerfällt, in Vergnügungen niedrigster Art, entsteht vor mir das Bild einer paradiesischen Welt: wo Frauen noch Frauen, Männer noch Männer, Gott immer noch Gott ist. Ich weiß: daß diese Welt nicht kommen, ja, daß es sie niemals gegeben hat, aber mit diesem Ding in der Hand stellt sich der Traum wie von selbst ein. Aber die Tagträume werden kürzer. Ich weiß: das Monster wird kommen. Es wird nicht zulassen, da ich mich seiner Herrschaft entziehe. Und es wird nur darauf ankommen, daß ich schneller bin, daß ich meinen Tod rechtfertige, daß ich viel mehr Menschen mit mir in den Tod reißen werde...

6. Im Grunde ist der Terrorakt die einzig verbliebene politische Geste, und der Terrorist, auf paradoxe Weise, der letzte Staatsgläubige. Seine Tat, so sinnlos sie ist, ja, *gerade* ihrer Sinnlosigkeit wegen, souffliert dem Phantasma der Souveränität. Von einem Phantasma ist zu reden, weil die Tat, die auf das TÖTE! zusammengeschnurrt ist, selbst nicht mehr lebensfähig ist. Sie ist ein Retrovirus, eine Tat, die begangen wird, um sich mit der zeitgemäßen Form der InterAktion nicht auseinandersetzen zu müssen. Freilich: es ist nicht auszuschließen, daß das Beispiel des Terroristen Schule machen wird, daß die Sachwalter des Staates, die

unter den obwaltenden Umständen sich als Krisenmanager und Moderatoren begreifen (und durchweg verständnisvolle Zeitgenossen sind), in dem Augenblick, da kein Staat mehr zu machen ist, selbst der Logik des Terrors anheimfallen werden. Denn es ist nicht bloß bittere Antinomie, die zwischen ihnen herrscht, sondern ein insgeheimes Einverständnis (das in seltenen Momenten als Zwillingsswesen, ja geradezu als eine Liebesverhältnis sich zu erkennen gibt). Wie sagte der Bundesanwalt Herold über Baader, den RAF-Terroristen: *ich liebe ihn*. Warum denn auch nicht? Der eine verbürgt die Größe des anderen. Was sie vereint, ist die Ästhetik der Tat, ist der Glaube daran, daß es noch irgendeine *Chefsache* geben könne auf der Welt. In diesem Spiel herrschen die Register der Politischen Romantik, kann man, in der Gewißheit des Feindes, wähnen, daß er derjenige ist, der Angst und Schrecken verbreitet.

Andererseits: auf klandestine, so untergründige wie widerwillige Weise sind es gerade die Terrorakte, die enthüllen, daß wir längst in einer anderen Welt leben. Denn der Schrecken des Terrors ist so ortlos und atopisch wie das globalisierende Kapital. Der Täter so gesichtslos wie das durchnummerierte Subjekt. Seine Motivation so dünn und fadenscheinig wie das Weltbild der Zeitgenossen. Zuguterletzt folgt der Terror (das World Trade Center hat es vor Augen geführt) jener medialen Gesetzmäßigkeit, die auch diesen Vortrag bestimmt: Setze eine Handlung in Gang – und zwar so, daß sie als solche sichtbar wird. In diesem Sinne ist der Terrorakt nur eine Variation jener Spielform, die man, mit etwas unsicheren Darstellern, im Fernsehen vorgeführt bekommt: *Deutschland sucht den Superstar*. Tatsächlich verfehlt man das Wesen dieser Erscheinungen, wenn man ihr Geheimnis im Gegenstand der Darbietung sucht. *Nolens volens* enthüllt der Terrorakt, daß man es mit einer Katastrophe anderen Zuschnitts zu tun hat. Diese Katastrophe aber führt uns in jenen Raum, in dem das Monster residiert.

7. Was aber ist das, wenn wir dies nicht bloß metaphorisch und bildhaft, sondern begrifflich nehmen wollen, für ein Monster? Wieso ist überhaupt, in großzügiger Vernachlässigung unserer Vernunftkräfte, von einem *Monster* die Rede? Tatsächlich würde ich es vorziehen, nicht-metaphorisch, nicht-bildhaft zu reden – daß ich gleichwohl und dessenungeachtet von einem *Monster* spreche, hat damit zu tun, daß jene Triebkraft, um die es hier geht, nur in amorpher, ungesteuerter Form in Erscheinung tritt. Was ist die Rede von der sogenannten *Globalisierung* anderes als die Evokation eines großen ES, eines gleichsam kopflosen Weltgeists, einer Revolution ohne Revolutionär? Unter der Maske dieses Wortes läßt sich die Wiederkehr eines Wesens beobachten, das die Vernunft, in Gestalt des Leviathan hat einhegen können: jenes submarine Untier, das Thomas Hobbes den *Behemoth* getauft hat. Ist der Leviathan, in der Hobbesschen Denkungsform, das eingehegte, institutionalisierte Monster, markiert der Behemoth die nämliche Rationalität, aber in ungeordneter, chaotischer, kriegerischer Form. Es ist einer der großen Irrtümer, daß man, in Anbetracht dieser Kraft, stets von einem *Rückfall in die Barbarei*, einem *Rückfall in den Naturzustand* etc. gesprochen hat. Denn damit übersieht man, daß es sich hier um eine strenge Rationalität handelt, um die andere, nicht eingehegte Seite des Leviathan. Der Weltbürger Geld, das Internet, die Atopie von Arbeit, Kapital, die zeitgemäßen Kanäle der Kommunikation: all dies zerlegt und löchert, ganz im Sinne der Schumpeterschen *schöpferischen Zerstörung*, die bereits bestehende Körperschaften. Sie werden ausgesaugt, zerlegt, von einer höher entwickelten Rationalität dekonstruiert. In diesem Sinn mag man einen Krieg gegen den *religiös motivierten Terror* führen, aber tatsächlich ist die Kampfzone des Behemoth eine andere. Ein Krieg der Zeichen, der Symbole, der Geschwindigkeit. Und sein Ort sind die Börsen dieser Welt, die Fernsehkanäle. In diesem Raum bedarf es keiner anderen Kampfmittel als einer Fernbedienung, einer Computers, einer *systemischen* Intelligenz. So lange dieses Intelligenz die

Ungleichheit zweier nationalstaatlichen verfaßten Aggregate wird ausspielen können, so lange wird dieser Krieg andauern.

Man mag das Ende des Nationalstaates verkünden, wie man will, aber die Vergangenheit räumt doch nicht einfach so den Platz: The Empire strikes back. So wie die Primitiven die *Armeen der Toten* haben aufmarschieren lassen, so reaktiviert man längst überholte Reserven, behauptet man Fundamente, wo Abgründigkeit herrscht. Tatsächlich liegt in der *Simulation von Politik*, der wir heute beiwohnen können, eine gewisse Systemrationalität: vermag man, wenn schon nicht die Substanz, so doch die Fassade einer Ordnung aufrechtzuerhalten. Und so lange ich glaube, daß die Fassaden sind, was sie vorzugeben scheinen, wird eine solche Politiksimulation Bestand haben können. Sie wird umso erfolgreicher sein, je mehr sie sich dabei der Methoden des Behemoth bedient: wenn sie medial bewußt, digital, atopisch operiert. Damit aber wandert das heteronome Prinzip, der Fremdkörper, ins Innere der bestehenden Ordnung ein. Wäre man ein Kulturkritiker, so könnte man von einer *Perversion* des Bestehenden sprechen. Aber ebenso gut könnte man vom verzweiferten Versuch sprechen, ein nicht mehr haltbares Equilibrium aufrechterhalten zu wollen. So oder so, a la longue wird unser System das Schicksal der mittelalterlichen Gesellschaft erleiden, die, vom entstehenden Kapitalismus innerlich aufgezehrt wurden, die sich (mit der Erfindung des Fegefeuers) anschickten, den eigenen Himmel zu bauen – und im Ablasshandel schließlich den Tausch von Geld und Moral zu vollziehen. Jenen Tausch, mit dem der Beginn des Bürgerkriegs unvermeidlich wird.

Ach Gott. So weit, das gestehe ich gern, habe ich gar nicht gehen wollen. Andererseits treibt die Problematik des Aktes in Bereiche hinein, die mit dem Kleinklein unserer Altvorderen wenig zu tun haben. Es gibt keinen Mao, Lenin oder Marx, auf den wir uns herausreden können. ACT! Und Onkel Noah ist nur ein Schwätzer mehr. Aber in wessen Namen sollte ich agieren? Ich glaube nicht an das

Blut, ich glaube nicht an den Dschihad, ich glaube nicht an die Nation. Und ebensowenig glaube ich an diesen Revolver. Ich habe keine Vergangenheit zu verteidigen. So fällt die Aufforderung auf mich selber zurück, und zwar als Problematik der Tat.

Daß ich das Gefühl eines fortschreitenden Handlungsverlustes habe, daß ich aber andererseits, mit jedem Handgriff, meiner beobachtenden Präsenz interveniere. Was immer ich tue, ist auf eine folgerichtige, folgenschwere Weise verwickelt, es enthält immer schon sein Gegenteil an sich. Mag ich, politisch korrekt und philanthropisch, alle guten Eigenschaften dieser Welt in mir vereinen, mag ich den Müll trennen, von SoldatInnen und MitbürgerInnen reden, so mag doch die Unsitte, nur die billigsten Güter zu kaufen, bewirken, daß ich das Elend der Welt auf eine Weise verstärke, die mein ganzes Gutmenschentum konterkariert – ja, die aus mir jenes Monster macht, das ich doch selbst – in Gestalt der G7 oder des IMF – nicht müde werde zu kritisieren. Diese Spaltung gilt es zu denken, nein mehr noch, es gilt sie als *conditio humana* ins Auge zu fassen: daß mit jedem Handgriff, den ich tue, jenes formlose, abgründige Monster gespeist wird, das dort, im Innern der Welt west. Ein großes, kapitaless ES. Reine Angst. Reines Geld. Reine Zerstörung. Aber das ist nicht wahr. Dieses ES, dieses Bild der reinen Zerstörung, bin ich selbst. Und ich bin Du, ErSieEs. Undsoweiter. Niemand Bestimmter. Ich bin die Perversion und die Nichtperversion gleichermaßen. Ich bin der GuteMensch und das Monster. Gewiß, diese Verbindung ist peinlich, so peinlich gar, daß man zwischen dem Gutmenschentum und dem Monster zu trennen sucht – was umso leichter fällt, als man die Monstrosität telematisch an das andere Ende der Welt teleportiert oder ins Innere der Apparate zu legen weiß. Aber wenn dies mein Hauptgeschäft ist, wenn ich mich als Gutmensch wähnen mag, weil's mir gelungen ist, die andere Seite meiner selbst an die Maschine zu delegieren, bin ich ein SCHIZO. Wie aber handelt ein Schizo? Das Wesen der Schizophrenie, so kann

man in den psychiatrischen Lehrbüchern nachlesen, besteht darin, daß es kein Ungefähr gibt. Wenn ich dieses Wasserglas fallen lasse, wähnt der Schizo eine Bedeutung, läßt er seine hermeneutische Maschine anspringen und verwurstet dieses Detail, und zwar so, daß es paßgenau in sein Verschwörungs- und Verfolgungssystem paßt. Ist dieser Wahn zu Anfang eine Art loser Verknüpfung, zieht sich das Deutungsnetz immer straffer zu, bis es am Ende gleichsam apokalyptische Züge annimmt und der Schizophrene, der sich von feindlichen Mächten nicht bloß umstellt, sondern im Leben bedroht sieht, ihrerseits präventiv zuschlägt...

8. Lassen Sie mich (und damit wechsele ich sozusagen den Tonfall, schalte um von utopisch auf kühl, in jenes Register also, das der nachfolgenden Diskussion einen gewissen Anhalt bieten kann) – lassen Sie mich also, damit die Rede von der *Politik der Simulation* nicht bloß eine Metapher bleibt, den historischen Schnitt, den ich vor Augen habe, noch etwas präziser führen. In der Tat geht es hier um einen Schnitt, oder wie ich sagen würde: um eine symbolische Dekapitation. Sie ist, auf eine etwas ironische Weise mit dem Revolutionsjahr 1968 assoziiert – jener Zeit also, da man Einbildungskraft an die Macht, zu putschen hoffte: *l'imagination au pouvoir*. Tatsächlich glaube ich, daß das ein durchaus erfolgreiches Unterfangen war. Wenn ich den Fernsehseher einschalte, so weiß ich, die Einbildungskraft ist an der Macht – nur daß es eine *andere* Einbildungskraft ist, als jene, die man damals skandierte. Nicht Marx, Lenin oder Mao haben gesiegt, sondern jene Instanz, die zur damaligen Zeit noch keinen Namen hatte. Tatsächlich kennt das Jahr 1968 eine Serie von Revolutionen, die – überblendet von dem, was sich auf der Straße ereignete – mehr oder minder in Vergessenheit geraten sind. Sie sind umso bemerkenswerter, weil sie das Quadrivium des

Denkens affizieren: den biologischen Körper (uns selbst), den produktiven Körper (die Arbeit), den symbolischen Körper (das Geld) und zuguterletzt den politischen Körper (den Staat). Beginnen wir mit dem biologischen Körper: Im Jahr 1968 wird der Hirntod definiert. Als tot gilt fortan derjenige, dessen Hirnfunktionen ausgefallen sind. Die Todesdefinition basiert nicht auf einer langen Erörterung der Materie, sondern stellt – nicht von ungefähr von einer *ad hoc* Kommission formuliert – eine Notstandsmaßnahme dar. Denn weil 1968 das große Jahr der Herztransplantationen war, hatte sich eine sowohl juristische wie auch moralische Lücke aufgetan. Mit der Hirntoddefinition schließt sich diese Lücke; aber mehr noch als das: es tut sich ein neuer Raum auf, denn fortan vermag die Transplantationsmedizin den menschlichen Körper als Ersatzteillager in Beschlag zu nehmen. Hat sich der Lebensnerv in dieser Definition ins Gehirn verlagert, so artikuliert sich die Trennung von Kopf und Körper auch in symbolischer Form, als Trennung von Hardware und Software.

Kommen wir nun zum produktiven Körper, die sich ja schon im Mittelalter, spätestens aber mit der Dampfmaschine, vom biologischen Körper gelöst hat: zur Maschine. Im September 1968 wird die Firma IBM von der amerikanischen Kartellbehörde dazu verurteilt, die den Maschinen zuvor gratis mitgelieferte Software nunmehr unabhängig von der betreffenden IBM-Maschinen zu vertreiben – womit so etwas wie ein hardwareunabhängiger Softwarehandel beginnt. Anders gesagt: die Maschine wird immateriell. Mögen diese beiden Punkte eine historische Koinzidenz scheinen, so wird die Hypothese einer symbolischen Dekapitation durch die dritte Scheidung von Kopf und Körper deutlicher noch erhärtet: das, was man in der Geldtheorie als Ablösung vom Goldstandard und den Übertritt ins *free floating* auffaßt. War die monetäre Nachkriegsordnung von Bretton Woods auf ein System fester Wechselkurse und dem Prinzip der Golddeckung gebaut, so wird Ende der sechziger Jahre sichtbar, daß dieses

Prinzip nicht zu halten ist. Das Auslandsdefizit der Vereinigten Staaten übersteigt die in Fort Knox gebunkerten Goldreserven bei weitem. Weil einzelne Regierungen sich nun anheischig machen, ihr Dollarguthaben in Gold einzulösen, ist die amerikanische Regierung – auch dies eine Notstandsmaßnahme – im August 1971 genötigt, das Prinzip der Golddeckung aufzuheben und den Dollar *floaten* zu lassen. Damit löst sich das Geldzeichen von seinem korporalen Repräsentanten ab, es wird de-auratisiert, zur reinen, elektrischen Information. Diese Information aber (die fortan in den globalen Informationsnetzen zirkuliert) läßt sich nicht mehr zentral steuern. Zwar wird der Nominal-Wert des Geldes noch vom nationalstaatlichen Emittenten dekretiert, in Wahrheit jedoch entscheidet die Summe aller Marktteilnehmer über den Wert des Geldes. Statt mit einer allgewaltigen zentralperspektivischen Macht (die, wie im Kommunismus, nach Belieben über den Wert des Geldes verfügt), hat man es nunmehr mit einem polyzentralen Kommunikationsgeschehen zu tun. Man spielt, wenn Sie so wollen, nicht mehr *Monopoly*, sondern *Polypolie*. Das also ist die Revolution, die dem symbolischen Körper (dem Geld) widerfährt. Nun – die letzte Revolution, die letzte Dekapitation betrifft die VaterInstanz selbst: mit dem Jahr 1968 nämlich wird das Arpanet – der Vorläufer des Internet . von seiner rein militärischen Nutzung befreit und dem zivilen Gebrauch überantwortet.

Ich gebe zu, daß diese Dekapitation nicht augenfällig ist, gleichwohl macht sie, vielleicht stärker noch als alles andere, klar, warum sich die bisherige Ordnung *von innen her* auflöst – ja auflösen muß. Das Arpanet, wie man vielleicht weiß, ist die Antwort auf jenes Problem, das sich der Leviathan mit der Konstruktion der Atombombe selbst bereitet hat. War die Atombombe für den modernen Nationalstaat, was der Gottesbeweis für das Mittelalter war, also eine Verdinglichung der Souveränität, so markiert diese scheinbare Apotheose in Wahrheit doch seine Auflösung. Denn was passiert, wenn der Feind, der gleichfalls

über ein solches »Ding« verfügt, mich damit heimsucht? Daß das Ding explodiert, ist schlimm genug, aber darüberhinaus kommt es zu elektromagnetischen Störungen – und diese wiederum legen das Telefonnetz lahm. Dies aber, genauer: die daraus resultierende Ungewißheit, ist bedrohlicher noch als der territoriale Verlust. Wie kann der Souverän (der doch selbst keine Haut hat, sondern eine *Kommunikationsmaschine* ist), wie also kann der Souverän wissen, daß er verletzt ist? Wie läßt sich verhindern, daß das Monster, aufgrund einer System- oder Kommunikationsstörung, sich irrtümlich zu einem Gegenschlag entscheidet oder ihn, obschon er geboten wäre, aus nämlichen Gründe unterläßt? Dies ist die Fragestellung, die, zumindest von Regierungsseite aus, dem Internet zugrunde liegt.

Damit aber kommt, nolens volens, zu dem, was Hegel die *List der Vernunft* genannt hat. Im Kern der Macht bereitet sich die Spaltung vor. Denn die Macht produziert ihr eigenes Gegenprinzip. Wie kann man, so lautet die technische Frage (immer sind es technische Fragen), dem Blackout der Kommunikation entgehen? Wie kann ein Kommunikationsnetz bauen, das, selbst wenn große Teile ausfallen, noch immer das Wissen über das Trauma zu transportieren vermag? Der allgemeine Entwurf einer solchen Überlebensmaschine ist relativ einfach zu beschreiben: ein dezentriertes Kommunikationsnetzwerk, das, wie ein zerteilter Regenwurm, immer wieder zu seiner endgültigen Gestalt finden kann. Mag dieses Netz auch in zwei Teile gerissen werden, solange ein einzelner Faden intakt bleibt, geht der Gesamtzustand nicht verloren. Die Sprache, der man sich dabei bedienen muß, ist notwendigerweise digitaler Natur – vermag das digitale Zeichen doch nach Belieben zu proliferieren, während das analoge Telefonsignal (schon nach drei, vier Kopierprozessen) im Rauschen untergehen würde. Das also ist, in Kurzform, die Architektur des Internet – und sie geht im Jahr 1968 in die Hände der Zivilgesellschaft über.

Ende der Repräsentation, das heißt: Ende der Zentralperspektive. Anfang der Simulation, das heißt: Anfang eines dezentrierten, entorteten Machtdispositivs. Wäre man Kantianer, würde man vielleicht von der Herrschaft des Weltbürgertums sprechen, wäre man Skeptiker (so wie ich) , von einem *Volk ohne Raum*.

9. Was sich hier, erdrutschartig, vollzieht, ist – im denkbar stärksten Sinne des Wortes – ein Paradigmenwechsel, eine vollständige Umcodierung und Umgruppierung des Machtdispositivs. Das Revolutionsjahr 1968 bringt (ohne daß dies politisch reflektiert worden wäre), zuende, wozu die französische Revolution sich angeschickt hat. War die Guillotiniierung des Königs vor allem ein *symbolischer Akt*, so hat man es 1968 mit einer Dekapitation der symbolischen Ordnung zu tun – und zwar auf allen Feldern. Zwar hat sich auch dies lange zuvor angekündigt, aber mit dem Jahr 1968 wird die Revolution tatsächlich populär, zum Gemeinplatz. Das ist nicht despektierlich gemeint, eher so, daß die symbolische Ordnung (die bislang eine gedachte war) nun die Gesellschaftsfundamente erreicht. Kein Souverän der Welt wird fortan an den internationalen Finanzmärkten oder an der Kommunikationsmaschine Internet vorbeigehen können. Damit aber ist der Tod eines Denkens besiegelt, das sich über mehrere Jahrhunderte hinweg ausgearbeitet hat: der Code der Repräsentation. Diese Ordnung beginnt sich zu verflüssigen, sie wird, im Wortsinne, Software. (Tatsächlich liegt hier die ursprüngliche Bedeutung und Herkunft des Wortes. ›Software‹ heißen jene kryptographischen Nachrichten, die in den U-Booten des zweiten Weltkriegs benutzt wurden - und die man, damit sie bei Versenkung nicht in die Hände des Feindes fielen, wasserlöslich gemacht hatte). Da nun das gesamte Feld, der biologische, der produktive, der symbolische und der politische

Körper, dieser Umcodierung unterliegen, ist es keineswegs verwunderlich, daß sämtliche Gesellschaftsbereiche von dieser Verflüssigung affiziert sind.

Diese Verflüssigung zu beklagen, wie es die Ethiker nicht müde werden, ist freilich absurd, ginge es doch vielmehr darum zu fragen, wie man den Begriff der *Simulation*, anstatt ihn zu denunzieren, positiv fassen könnte. Tatsächlich geschieht dies ja längst, überall dort nämlich, wo man jene Architekturen entwirft, die unsere Wirklichkeit antreiben. Freilich scheint mir, daß dieser bloß *technische* Begriff des Digitalen ins Soziale zurückgewendet werden muß, daß man denjenigen, der am Drücker sitzt und die Fernbedienung bedient, ins Auge faßt – so wie er ist, nicht wie er sein sollte. Das aber hieße, das wir das Befremdliche unserer Zeitgenossenschaft nicht in die Alterität projizierten, sondern uns selbst überzögen. Also: nicht ES, das große, kapitale Andere, sondern ICH SELBST (mit Fernbedienung und Maus). Im Grunde ist das eine Selbstverständlichkeit. Aber wenn ich die Zeitung aufschlage, doch wieder nicht – hat man das Gefühl, als ob ein entlaufener Weltgeist, ein Frankensteinisches Monster die Geschicke der Welt dominierte. Also noch einmal: Der Revolution ist ihr Revolutionär zurückzugeben. ES passiert nicht, sondern ich bin's. Ich bin die Revolution, Madame. Und ich lebe. Also: Es *lebe* die Revolution! Viva la revolucion!